



Dr. phil. Ulrike Garde, M.A., geb. 1964. Studium
der Germanistik und Romanistik in Bonn;

Licence ès Lettres Modernes (Université de Toulouse, Frankreich);
Diploma in Education (University of Melbourne, Australien).

2001 Promotion. Senior Lecturer (Dozentin) in German Studies im
Department of International Studies an der Macquarie-University,
Sydney (Australien). Forschungsschwerpunkte: Interkulturelle
Germanistik, Theaterwissenschaften, Rezeptionsstudien.

●
SYDNEY

Deutsche Ecke Macquarie

„Sie essen doch nicht wirklich Wurst mit Curry?“ fragt voller Entsetzen eine Studentin indischen Hintergrunds, als wir im Deutschkurs das Thema „Essen“ behandeln. Schnell versichere ich ihr, dass es sich bei dem beliebten deutschen Imbiss zwar um Wurst mit gelbem Pulver handelt, dass aber weder die einzelnen Zutaten noch das geschmackliche Resultat viel mit den leckeren Gerichten aus der Heimat ihrer Eltern zu tun haben. Als ich auf Uwe Timms Novelle zur Entdeckung dieser kulinarischen Spezialität sowie auf das Currywurst-Museum in Berlin hinweise, entbrennt eine lebhaftige Diskussion zum Thema deutsches *Fast Food*. Ein wenig stolz bin ich schon, als auf meine Frage, welcher andere Imbiss sich ebenfalls großer Beliebtheit erfreut, ohne Zögern die Antwort „Döner“ kommt. Auch

wenn die nationale bzw. lokale Zugehörigkeit dieser Spezialität umstritten ist, zeugt die Antwort zumindest von einem Bewusstsein für die vielfältigen Kulturen, die Deutschland prägen. Immerhin unterrichte ich deutsche Sprache, Literatur und Kultur in Australien, d. h. in einem Land, das sich seit geraumer Zeit mehr oder weniger überzeugt als „multikulturell“ bezeichnet. Häufig geht die Fülle unterschiedlicher kultureller Perspektiven, denen ich im Alltag und in der Lehre ausgesetzt bin, mit einer Vielzahl unterschiedlicher Herangehensweisen an kulturelle Texte im weitesten Sinne einher.

Diese multiperspektivische Herangehensweise wirkt sich nicht nur auf meine Arbeit als Ortslektorin, sondern auch auf meine Forschungsinteressen aus, die vorwiegend im Bereich der interkulturellen Germanistik liegen. Egal, ob ich dabei deutsche Literatur analysiere, zeitgenössische Theaterinszenierungen aus Berlin untersuche oder mich allgemein mit deutscher Kultur auseinandersetze, mein Blick ist gleichzeitig der vertraute einer Deutschen, die zurück in die Heimat blickt, und der fremde Blick einer Person, die andere Sichtweisen aus der australischen Perspektive kennt. Daraus ergibt sich auch der Rahmen für meine Forschung, in der ich zum Beispiel gemeinsam mit einer australischen Kollegin aus der Theaterwissenschaft untersuche, wie „Fremde“ auf der Bühne des deutschen und australischen „Reality Theaters“ dargestellt wird bzw. werden. Eine vielseitige Sichtweise prägt auch meine Diskussionen mit fortgeschrittenen Deutschlernern über die jüngste Migrations-, Integrations- und

Multikulturalismus-Debatte in Deutschland. Häufig schaffen dabei die unterschiedlichen kulturellen Perspektiven der Diskussionsteilnehmer einen Sinn-Mehrwert, den Walter Veit in Bezug auf Text unter anderem als „einen in den Heimatländern unbekanntem [...] Sinn- und Bedeutungszuwachs“, definiert hat (Zum „Sinn-Mehrwert“ vgl. Walter Veit: Australien, Deutschland, Europa. In: Jb. Deutsch als Fremdsprache. Intercultural German Studies, 1999, S. 247–272). In diesen und anderen interkulturellen Diskussionen erfahren nicht nur literarische Texte, sondern auch Filme und sachliche Zeitungsartikel einen Bedeutungszuwachs, der sich keineswegs einer homogenen australischen Kultur zuschreiben lässt, sondern die unterschiedlichen kulturellen Zugehörigkeiten der Studenten spiegelt.

Andererseits begegne ich in meinem Alltag weiterhin klischeehaften Vorstellungen, die immer noch Deutschland mit dem Oktoberfest, Lederhosen, schnellen Autos sowie Tugenden wie Ordnung und Pünktlichkeit in Verbindung bringen. (Vielleicht ist es gut für den Ruf der deutschen öffentlichen Verkehrsmittel, dass die neusten Skandale und Klagen noch nicht bis nach „down under“ durchgedrungen sind.) Jedoch wird die Gültigkeit dieser Vorurteile an zahlreichen Fronten angefochten. Zum einen haben teilweise die australischen Medien, nicht zuletzt Australiens multikultureller Radio- und Fernsehsender *SBS (Special Broadcasting Service)* dazu beigetragen, dass vor allem in letzter Zeit das Deutschlandbild aktueller und vielschichtiger ausfällt. Ich muss gestehen, dass es mir persönlich sehr viel

lieber ist, dass Deutsche jetzt fälschlicherweise mit dem vierbeinigen Held aus der österreichischen Serie *Kommissar Rex* assoziiert werden als mit einem lustig gemeinten „Don't mention the war“ aus der britischen Fernsehserie der 80er Jahre *Fawlty Towers* ...

Entsprechend setzt das hiesige Goethe-Institut seit mehreren Jahren erfolgreich Film als sogenannte „soft diplomacy“ ein. Ich persönlich werte das diesjährige starke Publikumsinteresse in Sydney an *Almanya: Willkommen in Deutschland* (von Yasemin und Nesrin Samdereli) als weiteres Indiz dafür, dass sich viele Zuschauer für Komödien interessieren, die einen differenzierteren Blick auf Deutschland herausfordern, als dies in der Vergangenheit oft der Fall war. Wenn zusätzlich Filme wie Wim Wenders *Pina* bestimmte Bevölkerungsgruppen mit einem starken künstlerischen Interesse ansprechen, Zafer Şenocak am diesjährigen Sydney Writers Festival teilnimmt und die Sydney Theatre Company (gemeinsam mit dem Malthouse Melbourne) Brechts *Baal* aufführt, so trägt dies weiter dazu bei, ein aktuelles buntes Bild der deutschsprachigen Kultur zu vermitteln.

Darüber hinaus hilft es, wenn Elemente deutscher Kultur über nationale Grenzen hinweg allgemeine Anerkennung finden, wie in dem Fall von Tom Twykers *Lola rennt*, den Schüler aus dem Bundesstaat New South Wales im Englischunterricht als „visuellen Text“ analysieren. So kommen sie zumindest mit zeitgenössischer deutscher Kultur in Berührung, auch wenn sie nicht Deutsch als Fremdsprache lernen. In diesem Zusammenhang

sollte vielleicht auch erwähnt werden, dass sich die Fremdsprache und das Studienfach Deutsch trotz des „Druck[s] der Einsprachigkeit in anglophonen Ländern“ im schulischen Deutschunterricht und in der Germanistik Australiens als „erstaunlich widerstandsfähig“ erwiesen haben, wie Leo Kretzenbacher kürzlich in der *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* (1/2010, S.116 f.) herausgestellt hat. Dies kann ich aus der Sicht meiner Universität bestätigen, wo sich Deutsch unter anderem als Haupt- und Nebenfach in Bachelor-Abschlüssen weiterhin großer Beliebtheit erfreut. An der Universität gibt es zudem eine Gruppe engagierter Studenten, die sich für die deutsche Sprache und Kultur einsetzen und voller Elan die „Deutsche Ecke Macquarie [University]“ gegründet haben. Sie organisieren beispielsweise Filmabende, zusätzliche Konversationsstunden mit deutschen Austauschstudenten, Abendessen und bleiben über *Facebook* in Kontakt mit australischen Studenten, die ein Semester in Deutschland studieren.

Dank entsprechender Unterstützung durch die Universität sowie durch DAAD-Stipendien machen diese Studenten wertvolle Erfahrungen an einer deutschen Universität und bringen nach ihrer Rückkehr ihre neuen Eindrücke in den Unterricht beziehungsweise in ihr Arbeitsleben ein. Und es kann auch passieren, dass man ehemaligen Studenten unerwartet wiederbegegnet: So begrüßte mich zum Beispiel vor kurzem eine Qantas-Flugbegleiterin freudig als ihre frühere Dozentin. Dies löste zwei Reaktionen in mir aus: Zum einen ist es durchaus ein



Studenten der „Deutschen Ecke Macquarie“

Vorteil, wenn man auf angenehme Erinnerungen an Deutschunterricht trifft, bevor man sein Schicksal dem Flugpersonal anvertraut, zum anderen scheint es, als brauchte man nicht erst das Internet und moderne Transportmittel, um die Welt kleiner zu machen – das Engagement für die deutsche Sprache und Kultur genügt völlig ... Noch spannender ist es natürlich, wenn man sich mit Kolleginnen und Kollegen aus der ganzen Welt, die ebenfalls als Ortslektorinnen und Ortslektoren arbeiten, persönlich austauschen kann, so wie es bei dem vom DAAD organisierten Ortslektorensymposium 2010, das dem 12. Kongress der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) voraus ging, möglich war. Auf diese Weise erhält man nicht nur einen Eindruck davon, wie sich Kolleginnen und Kollegen auf der ganzen Welt für die deutsche Sprache und Kultur einsetzen, sondern bekommt auch neue Ideen für die eigene Arbeit. Überaus praktisch war es in diesem Fall zudem, dass viele Teilnehmer auch bei der IVG-Konferenz Informationen über ihre jeweilige Sektion austauschten, so dass man zumindest einen Einblick in die Diskussionen bekommt, die in den vielen anderen Seminarräumen zum Thema „Vielheit und Einheit der Germanistik“ stattfinden, an denen man aber aufgrund der Fülle an Vorträgen nicht teilnehmen kann. Und der eine oder andere Kontakt bleibt aufgrund der persönlichen Begegnung weiter bestehen: Die deutsche Sprache und Kultur verbinden und vernetzen hier nicht nur lokal, sondern auch global.

Und meine persönliche Situation als Ortslektorin in Sydney?

Ich bin der glücklichen Lage, mit interessierten Studenten zusammenarbeiten und zu einem lebendigen kulturellen Austausch beitragen zu können. Anders als manche Kolleginnen und Kollegen in anderen Ländern brauche ich mich nicht mit einem schwierigen politischen Umfeld oder mit Zensur auseinanderzusetzen; ich bin weder ins Exil gegangen, noch muss ich mir Sorgen um die politische Situation in Deutschland machen. Und doch denke ich manchmal ein wenig wehmütig zurück, denn die sogenannte „tyranny of distance“ (Blainey) behält auch in Zeiten der beschleunigten Nachrichtenübermittlung und des Internets eine gewisse Gültigkeit. Aber zurück wohin? Ein Mal sehne ich mich zurück ins Rheinland (wenn dort nicht gerade Karnevalszeit herrscht), ein anderes Mal nach Deutschland und ein weiteres Mal einfach nach Europa – und dies nicht, weil multiple kulturelle Verortung derzeit schick ist ... In meinem australischen Alltag äußert sich das unter anderem darin, dass ich mit einem Kollegen vom Goethe-Institut, der anlässlich der Zertifikatsprüfung unserer Studenten an die Macquarie University gekommen ist, begeistert lokales Wissen über unsere gemeinsame Heimatstadt austausche; wir kommen so in Fahrt, dass sich dadurch fast der Beginn der Zertifikatsprüfung verzögert (aber nur fast, denn wir wollen doch nicht den Ruf der pünktlichen Deutschen aufs Spiel setzen). Was meine nationale Identität angeht, so waren vor ein paar Jahren einige Sprachkursteilnehmer am Melbournier Goethe-

Institut der Überzeugung, sie müssten mein gestörtes „deutsches“ Sicherheitsbedürfnis wiederherstellen. Zu diesem Zweck schenkten sie mir ein Warndreieck, weil ich dessen Fehlen in australischen Autos in einer Diskussion besonders stark moniert hatte. (Ich kann versichern, dass wir auch über viele andere wichtige Themen diskutiert haben.) Und als Europäerin? Wenn mir deutsche Kollegen schreiben, dass sie gerade eben von einem kurzen Abstecher nach Paris oder Barcelona zurückgekehrt sind, bekomme ich leuchtende Augen. Wenn die Sehnsucht nach dem Rheinland, Deutschland und Europa überhand zu drohen nimmt, hilft es, über „einslive“ Webradio aus dem „Sektor“ zu hören, sich ein Gummibärchen in den Mund zu schieben und dabei in einer *Brigitte* zu blättern, die eine nette Kollegin gerade aus Deutschland mitgebracht hat. In diesen Zeiten (und nicht nur dann) kommt ein „DAAD-Themenpaket Literatur“ einem kleinen Weihnachtsfest gleich, denn eine so große Auswahl an hochwertigem Gedruckten lässt sich unmöglich im Gepäck zurück nach „down under“ schmuggeln, selbst wenn man das Handgepäck miteinrechnet. – Wie schön die gebundene Ausgabe von *Grimms Wörter* (Günter Grass) doch in der Hand liegt! Da darf man doch direkt ein paar Seiten schmökern, obwohl eigentlich der Artikel für den *Ortslektorenband* fällig ist ... – Wo war ich stehen geblieben?

Ich versuche nach Kräften, bei den Studenten eine ähnliche Leselust zu wecken. In jenen Momenten, in denen sich leises Interesse oder große Begeisterung für die deutsche Literatur





zeigt, verfliegt mein Heimweh wie von selbst. So zum Beispiel, als ein Student aus meinem Literaturkurs einen Beitrag über *Die Verwandlung* für den Sammelband *Der schönste erste Satz* verfasste. Dort beschrieb er seine Erfahrung damit, Kafkas Text zunächst in seinen Muttersprachen Portugiesisch und Russisch, dann auf Englisch und endlich auf Deutsch zu lesen wie folgt:

„Das erste Mal spürte ich Schrecken und Entsetzen, das zweite Mal erregte die Geschichte in mir Angst und Wahnsinn, das dritte Mal kam sie mir komisch und traurig vor. Neulich erfuhr ich Demut und Mitgefühl, aber niemals Gleichgültigkeit.

Ich halte *Die Verwandlung* für eines der interessantesten Bücher, die ich je gelesen habe, und behalte es an der Seite, auf meinem Nachttisch. Und das Wichtigste: In der Originalsprache, in der deutschen Sprache“ (Louis Bizin, in: Gabriele Stiller-Kern (Hrsg.): *Der schönste erste Satz*, Ismaning 2008, S. 63).

Oft genügt es auch schon, wenn ich im Arbeitsalltag merke, wie die Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache und Literatur die Studenten positiv herausfordert; die entsprechenden Reaktionen reichen von bemerkenswerten Kommentaren zu Brechtschen Aphorismen bis zu Honours- oder Doktorarbeiten im Bereich der interkulturellen Germanistik. Wenn ich dann die Augen schließe, sehe ich kein *Wintermärchen*, sondern mein ganz eigenes *Sommermärchen* vor mir: Eine Fanmeile, auf der die besten deutschen Performances und Bücher bejubelt werden. Und langsam versinke ich in Schlaf. Ich träume, wie die Sonne auf und gleich wieder untergeht, die speckigen

Flamingos ziehen langsam nach Süden. Wir unterhalten uns auf Deutsch. – Ach nein, das war jetzt Kaminers „Deutschstunde“ (Russendisko, München 2000), nicht meine eigene als Ortslektorin in Sydney. Träumen darf man doch wohl; doch noch besser als Nachtgedanken zu spinnen, ist es, den nächsten Flug nach Deutschland zu planen ...